

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	23 (1915)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Ein Transport französischer Internierter
<b>Autor:</b>	M.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-546257">https://doi.org/10.5169/seals-546257</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Zeit wurde indeß etwas ruhiger, und man konnte wieder daran denken, an Hand des im Frühling aufgestellten Übungsprogrammes weiterzuarbeiten. Am 10. November 1914 begann ein Samariterkurs unter der Leitung von Herrn Dr. med. Lüscher und Bischhausen, welcher am 7. Februar 1915 mit sehr erfreulichem Resultat beendigt werden konnte. Als weitere Arbeitsnummer war die Ausstellung des Krankenmobilienmagazins. Nachdem die Vorbereitungen hierzu getroffen waren, konnte dieselbe Sonntag den 13. Dezember 1914 im Kasinoaal der S.B.B. veranstaltet werden. Der Besuch war sehr erfreuend. Möge diese einfache Ausstellung dazu beitragen, den großen Wert und die dringende Notwendigkeit seiner Existenz der ganzen Bevölkerung unserer Gemeinde zu beweisen und das Interesse aller Besucher in hohem Maße geweckt zu haben.

Mit der Erledigung dieser zwei letzten Arbeitsnummern, die Durchführung des Samariterkurses und die Ausstellung des Krankenmobilienmagazins, schloß der Samariterverein ein sehr arbeitsreiches Jahr, getragen vom Gedanken, immer sein möglichstes, was in seinen Kräften lag, zum Wohle der Allgemeinheit ausgeführt zu haben.

Der Samariterverein Ersfeld wird auch fernerhin bestrebt sein, soweit es in seiner Macht liegt, der Gemeinnützigkeit und Wohltätigkeit sich zu widmen.

Z.

**Gelterkinden.** Samariterverein. Am 29. Januar 1915 hielt der Samariterverein Gelterkinden, der gegenwärtigen Zeit entsprechend, in einfachem Rahmen seine erste Jahresversammlung ab,

die gut besucht war. Jahresbericht und Rechnung wurden genehmigt und bestens verdankt. Der Vorstand wurde einstimmig bestätigt und setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: Peter Fries; Vizepräsident: Robert Bresin; Quästorin: Fr. Dora Müller; Materialverwalterin; Fr. Anny Gerster; Besitzerin: Fr. Clara Flüge. Als Rechnungsreviseure beliebten: Hans Hemmig, Gemeindeverwalter, und Fr. Flora Bernheim.

Im verflossenen Jahre konnten unsere Übungen bis August programmäßig abgehalten werden. Auch wurden gruppenweise Verbände im Samariterposten der Hauensteinbasistunnel-Unternehmung in Tecknau an den verunglückten Arbeitern vorgenommen, wobei wir viel Lehrreiches fanden. Seit der Mobilisation kam dann ein Stillstand, da in dieser Zeit Übungen aus verschiedenen Gründen nicht mehr stattfinden konnten. Der Verein betätigte sich dann in anderer Weise, indem er die Sammlung zugunsten des Roten Kreuzes an die Hand nahm. So konnten wir an die kantonale Sammelstelle Fr. 422, sowie ca. 90 Hemden, 142 Paar Socken, Pulswärmer, Verbandleinen, Getränke u. abliefern.

Bei Fr. 141 Einnahmen schließt die Kasse mit einem Aktivsaldo von Fr. 57 ab; und so ist es begreiflich, daß wir uns größere Ausgaben, wie sie anderorts, z. B. zur Bereithaltung von Betten u. für ein Lazarett, gemacht wurden, nicht erlauben konnten. — Der Verein zählt gegenwärtig 36 Aktiv- und 27 Passivmitglieder. — Hoffen wir, daß es uns die Umstände erlauben, dieses Jahr die Übungen wieder regelmäßig abhalten zu können.

Möge der junge Verein auch fernerhin gedeihen!

## Ein Transport französischer Internierter.

Obwohl das Rote Kreuz eigentlich mit dem Transporte der Zivilinternierten nichts zu tun hat, so ist dieser Austausch doch ein Samariterwerk und es wird daher unsere Samariterinnen und Samariter interessieren, etwas darüber zu hören.

Die von Herrn Bundesrat Hoffmann ins Leben gerufene Kommission zum Austausche Zivilinternierter wird von Herrn Prof. Röthlisberger präsidiert, und unter seinen bewährten Händen entwickelte sich der ganze Austausch in umsichtiger und glatter Weise. Von dem

Bureau in Bern aus, wo eine große Anzahl von Damen und Herren ihre Hülfe freiwillig diesem schönen Werke zur Verfügung stellen, spinnen sich die Fäden bis zu den Grenzen unserer Schweiz.

Von der deutschen Seite unseres Landes will ich erzählen, wo ich in Schaffhausen Augenzeuge war von den großartigsten Leistungen. In praktischster Weise und mit besonderem Organisationstalent hat Schaffhausen den nicht leichten Betrieb übernommen und auf eine Art durchgeführt, die die Bewunderung eines jeden,

der einen Einblick bekommen hat, hervorrufen muß.

Ich hörte da und dort sagen, die Schaffhauser machen's, was das aber heißt, und was das für ein wahres Liebeswerk ist, davon macht sich niemand, der es nicht gesehen hat, einen Begriff. Schaffhauser Damen und Herren entfalten eine enorme Tätigkeit, bringen Opfer an Zeit, Geld und Schlaf, und all dies geschieht auf eine so bescheidene Weise, ohne auf Anerkennung zu rechnen, daß es gerade darum angebracht wäre, der ganzen Schweiz davon zu erzählen, und jeder sollte den Hut abziehen vor dieser Selbstverleugnung, diesem Opfermutte.

Die, welche all diese Liebe genießen dürfen, die in Scharen, gestärkt und ermutigt, weiterziehen, die werden das heimelige Städtchen, wo der Rhein in mächtigem Falle und brausendem Getöse von der Schweiz Abschied nimmt, mit seinen freundlichen, gastfreien Bewohnern nie vergessen. Wie ein Sonnenstrahl wird für sie in kommenden trüben Tagen, die den Armen nicht erspart bleiben werden, dieser Aufenthalt in Schaffhausen leuchten.

Auf dem Perron hat sich eine stattliche Schar von Leuten versammelt, die den Zug der Franzosen aus Deutschland erwarten.

Um halb 4 Uhr läuft der Zug ein. Geschäftig eilen die dazu Bestimmten, die man an ihren Armbinden erkennt, zu den Wagen, die sich stürmisch entleeren, etwa 450 Personen. Stramme Burschen, zirka 300 an der Zahl, im Alter von 12—19 Jahren scharen sich schwatzend und lärmend um ihre Führer. Die Abteile wurden nach Kranken abgesucht, die sich selbst nicht helfen können. Für sie sind Tragbahnen bereit und da kommen auch schon zwei kräftige Samariterinnen mit einer solchen. Ein altes verhärmtes Mütterchen liegt darauf, die weißen Haarsträhne umrahmen das kummervolle Gesicht, das die Sprache schwerer Leiden redet. Dort wird eine junge Frau behutsam geführt, sie erwartet in der nächsten Zeit Nachwuchs; so traurig blicken

ihre braunen, müden Augen, aber dankbar stützt sie sich auf den starken Arm, der sie leitet.

Der neuformierte Zug zum Weitertransporte wird belegt, jeder bekommt seinen Platz angewiesen und dann geht es in die Stadt.

In geordneten Reihen ziehen sie gruppenweise in die verschiedenen Lokale. Nahe beim Bahnhof ist eine Samariterstation eingerichtet, wo eine Schwester vom Roten Kreuz in Zürich mit Samariterinnen waltet. Ein Arzt hält Umschau, um was für Kranke es sich handelt, ob keine ansteckende Krankheit vorliegt.

Übermüdete und Leichtfranke legt man auf saubere Bettler, läbt sie mit Speise und Trank und gönnt ihnen Ruhe und Schlaf bis zur Weiterreise.

In zur Verfügung gestellten Sälen sind mittlerweile die Gefundenen und Hungrigen plaziert. Seit morgens 5 Uhr sind sie ohne Nahrung unterwegs. Nun sitzen sie um Tische, auf denen der warme Kaffee dampft und duftet, frisches Brot steht reichlich herum, und da ist es eine Lust zu sehen, wie es allen schmeckt. Das frische Brot ist seit langem eine ersehnte Delikatesse und jetzt genießen sie es mit Wonne. Nachdem die hungrigen Mäuler alle befriedigt sind, geht es weiter in Lokale, wo aufgestapelt Kleidungsstücke von jeder Art liegen.

Die jungen Burschen dürfen nur Auslese halten, jeder kommt zu seiner Sache. Er erhält ein Hemd, Unterhosen, Socken oder Strümpfe, einen Anzug je nach Bedarf, Kopfbedeckung, Handschuhe, sogar Schuhe und wenn nötig auch noch den Handkoffer dazu.

Dort steht einer und zieht eine nagelneue rote Zipfelmütze über die Ohren; ich merke, seine Blicke suchen einen Spiegel, vergessen ist Gefangenschaft und Hunger, die Mütze ist jetzt wichtiger wie alles; er möchte doch gar zu gerne wissen, wie sie zu seinem fecken braunen Gesichte, seinen schwarzen Augen steht. Mit einem kleinen Taschenspiegel kann ich seinen Wunsch erfüllen, und befriedigt

zieht er ab. Der größte Teil der Leute bekommt ein Bad, bevor die Kleider gewechselt werden; die alten Kleider können, wenn ungeziefertfrei, mitgenommen werden, andernfalls verfallen sie dem reinigenden Feuer.

Nachdem alle zu ihrem Recht gekommen sind, wird wieder in einzelnen Gruppen ein Spaziergang unternommen, damit die Leute frische Luft schöpfen und unsern Schweizerboden nicht verlassen, ohne ein liebliches und großartiges Stückchen davon gesehen zu haben und nicht nur den Eindruck von guten aufopfernden Menschen mitnehmen, sondern auch den einer selten schönen Natur.

Um 7 Uhr ist Versammlung in verschiedenen Sälen zur Abendmahlzeit. Frauen und Männer finden sich ein, der äußere Mensch zum Teil sehr zum Vorteil verändert.

Ich habe Gelegenheit mit diesem und jenem in ein Gespräch zu kommen und höre von verschiedenen Schicksalen. Von den jungen Leuten weiß fast keiner, wo seine Eltern und Angehörigen sind. Sie kommen aus den Okkupationsgebieten der Deutschen, waren wochenlang in Gefangenengelagern in Württemberg und was ihr Schicksal nun wird, wissen sie nicht, nur Frankreich wiedersehen, nur die Heimatsluft atmen, dahin geht der einzige Wunsch. Ich wundere mich, daß in ziemlicher Zahl 17—19jährige darunter sind, die doch gute Soldaten abgeben. Sie sagen mir, ihr mangelndes Körpermaß habe sie für 15 durchschlüpfen lassen und das ist begreiflich, denn die Burschen sind meistens klein und die Deutschen sind ihre großen Leute gewöhnt. Trotzdem alle Klagen laut werden lassen über Mangel an Nahrung in der Gefangenschaft, hauptsächlich an Brot, sehen sie alle ganz gut genährt aus.

Triumphierend zeigt einer seine Tagesration Kommissbrot, die er sich am Munde abgespart hat, um sie als schauerliches Beispiel einer unglaublichen Nahrung in seiner Heimat zu zeigen. Ich finde das Brot nicht schlimm, es sieht, abgesehen von den schmu-

ßigen Händen, die es halten, ganz appetitlich aus, nur dürfte das Quantum für einen 16jährigen gesunden Magen schon größer sein. Aber da der Deutsche selbst auf knappe Brotration angewiesen ist, kann er seine Gefangenen nicht reichlicher versorgen; wir begreifen das.

Wir begrüßen daher sehr eine Kommission, die sich in der Schweiz gebildet hat, um den Gefangenen beider Nachbarländer Nahrung und Kleidungsstücke zuzuführen, was man in Deutschland nur willkommen heißen wird.

Die Frauen und Kinder stammen fast alle aus dem Elsaß. Dort nahm man sie vor Wochen und Monaten gefangen und führte sie in die Gefangenengräber. Über die Behandlung dort klagt keine, im Gegenteil, sie sagen alle, die Deutschen seien freundlich mit ihnen gewesen, nie hätten sie ein Wort gegen Frankreich oder dessen Bevölkerung gehört. Ihre Lage sei eine erträgliche gewesen, aber so, daß man sich bewußt geworden sei, im Feindesland und gefangen zu sein. Ich fand, daß die Leute sehr verständig redeten und mußte sie eigentlich bewundern. Es waren zum Teil grausame Schicksale darunter, auf die ich später zurückkommen werde.

Als das Essen aufgetragen wird und jeder den Teller, Messer, Gabel, Löffel und ein Glas vor sich hat, bricht eine besser ausschende Frau in Tränen aus, und was gibt sie mir als Grund an, als ich sie teilnahmsvoll nach ihrem Kummer frage: Sie habe seit Wochen keinen Teller mehr gesehen, es sei das erste Mal, daß sie wieder an gedecktem Tische, wie ein Mensch aus anständiger Gesellschaft, esse. So sind die Wirkungen auf den Menschen verschieden. Das Essen ist reichlich und kräftig, Suppe, Kalbsragout, geröstete Kartoffeln, Brot und ein Glas Wein. Es ist ein Vergnügen, die jungen Menschen einhauen zu sehen, ich wandere umher und freue mich der laufenden und im Genüsse schmatzenden Jugend, die aber im allgemeinen erstaunlich anständig ist.

Dort sitzt ein ungefähr Vierzehnjähriger mit einem sogenannten Melonenhut auf dem Kopfe, der ihm fast über die Ohren geht. Den hat er sich bei der Kleiderverteilung ausgesucht und ist über dessen Besitz so glücklich, daß er sich selbst im Zimmer nicht davon trennen kann. Ein komischer Anblick. Nach dem Nachessen strömen sie aus allen Lokalen in dem Saale des katholischen Gesellenhauses zusammen. Auch das Komitee stellt sich vollständig ein, sowie viele, die Interesse an diesem Werke der Barmherzigkeit herführt. Das anschnliche Orchester der Stadtmusik läßt seine Weisen erklingen und die zum Teile etwas ernste Musik löst wieder manche Träne aus. Ein elfjähriges Mädchen sitzt in meiner Nähe, schönes lockiges Haar fällt über die Schultern, ein zartes, feines Gesichtchen; das Kind interessiert mich, ich gehe zu ihm, ich frage wo es herkommt. Von Mülhausen, sagte es, der Papa war ein Franzose und ist gestorben, die Mama hat sich wieder verheiratet mit einem Deutschen, er ist im Kriege. Das Kind ist Französin, also ausgewiesen aus Deutschland, die Mama Deutsche, sie bleibt.

Mein Mutterherz leidet eigentliche Qualen beim Anblick dieses hübschen Kindes, das getrennt von der Mutter, hinausgetrieben in ein ihm fremdes Land, einem unbestimmten Schicksal entgegengeht. Man sagt mir, Verwandte sollten es aufnehmen; arme Mutter, die Du allein, getrennt von Mann und Kind Deinem Schmerze überlassen bleibst.

Herr Moser von Charlottenfels hält eine Ansprache an die Versammelten. In warmen Worten begrüßt er die französischen Bürger, denen die Schweiz herzliche Gefühle entgegenbringt und ihnen gerne Gastfreundschaft gewährt. Alle seien von dem Wunsche beseelt, das Schicksal möge den Geprüften gnädig sein; Schaffhausen und dessen Bewohner täten was in ihren Kräften stehe, um den zur Heimat Zurückkehrenden auf Schweizer Boden alle Fürsorge angedeihen zu lassen und er hoffe, sie alle schenkten der Schweiz und

Schaffhausen noch ein freundliches Andenken, wenn schon lange der heißersehnte Friede ihnen ihr Heim wiedergegeben habe.

«Vive la France!», «vive la Suisse!» tönt es aus hunderten von Kehlen.

Die Kapelle setzt mit einem Nationallied ein, stehend singen alle mit, und manches ernste Männerauge sehe ich feucht werden.

Vor mir sitzen zwei junge Geschöpfe, zarte Wesen, ich taxiere sie auf 16 Jahre, sie weinen herzerbrechend. Ich beuge mich zu der einen und frage sie um ihr Leid. Keine Mutter mehr, der Vater in Deutschland gefangen, sie vor eine ungewisse Zukunft in Frankreich gestellt. Armes Kind, ich tröste sie so gut ich kann, sage ihr, wie sie um den Vater nicht bangen müsse, er sei in Deutschland gut aufgehoben und entginge doch so dem Tode oder einer Verwundung auf dem Schlachtfelde. Die andere weint immer jämmerlicher. Auf keine Frage eine Antwort; ich nehme sie in die Arme, ich suche meine besten französischen Worte, alles umsonst. Plötzlich entringen sich ihr die Worte: „Ich ka fei französisch“, und wie ich schweizerisch mit ihr rede, da löst sich aller Schmerz von ihrer Seele und mit tränenerstickter Stimme berichtet sie mir ihr grausiges Schicksal. Kaum 20 Jahre alt, Essässerin, bei Ausbruch des Krieges seit drei Monaten verheiratet an einen Franzosen, der in einer großen Fabrik Bureauchef war. Unbedachtes Gebahren, der Mann wird vor ihren Augen füsilirt, sie fortgeschafft in Gefangenschaft. Erst weine ich selbst, ich kann nicht anders, bei diesem Jammer eines Menschenkindes, aber dann raffe ich mich auf und sage mir, dieses Geschöpf kann doch nicht nach Frankreich ohne ein Wort französisch zu sprechen oder zu verstehen. Was tun? Der Zug geht in einer Stunde ab, ich bin fremd hier, habe seit Ausbruch des Krieges selbst keine Häuslichkeit mehr. Ich gehe zu einem der Herren vom Vorstande, um ihn um Rat zu fragen, das arme Geschöpf zu Tode traurig in meinen Armen. Aber er weiß Rat und wie? Auch

erschüttert von dieser Tragik, erklärt er einfach, die junge Witwe zu seiner Frau bringen zu wollen, die sich mit ihrem warmen Herzen der schwer Geprüften annehmen werde.

Erleichtert atme ich auf und kann diesem edlen Manne gegenüber nicht genug Worte des Dankes finden. Wir eilen an die Bahn, um das Gepäck zu holen und in zärtlichster Weise trennt sich das junge Weib von mir; möge sie bei diesen wahrhaft guten Menschen den Frieden des Herzens wiederfinden.

Schon vieler solcher edlen Regungen haben in Schaffhausen das Schicksal hilfloser Menschen gebessert. Wie man mir sagte, haben schon mehrere Waisenkinder aus der Mitte dieser Internierten Pflegeeltern und mit ihnen eine neue Heimat gefunden.

Ich kann wirklich nicht oft genug erwähnen, wie Großartiges Schaffhausen leistet.

Unter Begleitung ziehen alle wieder zum Bahnhof, richten sich in ihren Wagenabteilen ein so gut wie möglich, die Schwachen und Münden kommen in erste und zweite Klasse, die übrigen mit genügendem Platz in die dritte Klasse.

Jeder hat noch irgend eine Liebesgabe an Zigaretten oder Schokolade zugesetzt bekommen.

Mit strahlendem Gesichte bringt mir eine junge Frau 10 Fr. in kleiner Münze; sie haben eine Sammlung unter sich gemacht, und sie übergibt mir die Summe wie sie dabei bemerkt: «pour les plus pauvres». Ein Beweis, wie dankbar diese Menschen das Dargebotene anerkannten und dankbar weiter zogen.

Viele Köpfe strecken sich aus den Wagenfenstern, nochmals ein donnerndes «Vive la Suisse» und der Zug fährt hinaus in die dunkle Nacht; das Tagewerk ist zu Ende, morgen wird sich das Schauspiel wiederholen.

Ich aber gehe heim mit aufrichtiger Bewunderung für die Leistungen der Schaffhauser Bevölkerung und möchte nur, noch viele nach mir nähmen ihren Weg nach Schaffhausen, um zu sehen, was eine verhältnismäßig kleine Stadt leisten kann, auf deren Tätigkeit für unsre armen Nachbarn die ganze Schweiz stolz sein kann.

M. B.

## Die Tätigkeit des Waldes.

Der Wald ist von jehher als ein Heilmittel gegen sehr viele Krankheiten angesehen und hochgepriesen worden. Heutzutage besonders wird er vielfach zu Heilzwecken in Anspruch genommen. Kranke und Gesunde wählen ihn aus hygienischen Zwecken zum Aufenthalt, man denke an die an vielen Orten errichteten Waldschulen. Wie er wirkt, lesen wir in einem Artikel, der jüngst in den schweiz. Blättern für Gesundheitspflege erschienen ist. Außer dem reicherem Gehalt an Sauerstoff, schreibt das genannte Blatt, der durch die Assimilation der Blätter hervorgerufen wird und so wohltuend auf unsere Lungen wirkt, kommt besonders noch ein Faktor in Betracht, die

Verdunstung der Blätter, die gewöhnlich bei weitem unterschätzt wird, die aber in der Tat gewaltige Umwälzungen veranlaßt. Der Schatten allein bedingt nicht die Abkühlung der Temperatur, denn dann müßte es in einem schattigen Kiefern- und Tannenwalde ebenso kühl sein, wie im Buchen- und Eichenwalde; das ist aber durchaus nicht der Fall. Etwas Abkühlung bringt der Nadelwald auch, aber lange nicht in dem Maße, wie der Laubwald; während in diesem selbst bei unbewegter Luft immer eine angenehme, abgefühlte Temperatur herrscht, kann es im Nadelwald geradezu unerträglich heiß sein, wovon sich jeder überzeugen mag, der an einem windstille